

Unser Planet.

Blätter

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 156.

(VII. Jahrgang.)

Donnerstag, den 30. Juni.

1836.

Reise durch unser Planetensystem.

(Von Dr. Nürnberg.)

(Fortsetzung.)

Eigentliche Flecken, gleich wie auf der Sonne, sind, wie uns unser astronomischer Reisender ferner erzählt, bis jetzt auf der Merkurscheibe nicht entdeckt worden, vielleicht weil uns das Sonnenlicht an deren Wahrnehmung hindert; wohl aber hat Schröter Berge auf diesem Planeten beobachtet, und in ihrer Wiederkehr zur nämlichen Stellung gegen das Auge ein Mittel zur Bestimmung der Rotation des Merkurs gefunden, welche, bis auf eine ganz geringe Kleinigkeit, der Rotationszeit der Erde gleichkommt, so also, daß der irdische Tag und der Merkurs-tag dieselbe Dauer haben. Diese Berge sind viel höher als unsere Berge, sie ziehen sich in Ketten von 40 bis 60 Meilen hin, und man trifft die meisten und höchsten derselben, gleich wie auf der Erde und den übrigen Planeten, die eine solche Beobachtung zulassen, in der südlichen Hemisphäre. Es ist möglich, bemerkt unser astronomischer Reisebeschreiber in Bezug auf diese höchst merkwürdige Analogie, daß Süd und Nord nicht blos eine mathematische Unterscheidung sind, und daß damit vielmehr eine allgemeine, durch unser ganzes System wirkende Kraft in Verbindung stehe, wie wir eine solche z. B. schon bei unserm Magnetismus bemerken.

Venus, auf welche uns unser Reiseführer jetzt in schnellem Fluge verlegt, ist das glänzendste planetarische Gestirn unseres Systems. Selbst wenn sie uns ihre dunkle Seite zugehrt, so erscheint letztere noch in einem eigenen Lichtschimmer, gleich wie unser Mond, obwohl letzterer aus andern Gründen, in den ersten Tagen nach dem Neumonde, wovon die Ursache in einem eigenthümlichen, diesem Planeten bewohnenden Lichte, vielleicht dem Nachglanze der starken Sonnenbeleuchtung, zu suchen ist. Frühere Beobachter wollten auf der Venus Flecken,

denen unserer Sonne ähnlich, bemerkt haben; Schröter dagegen, der alle seine Vorgänger in der Himmelsmusterung an Genauigkeit weit übertrifft, hat keine solche dunkle Flecken, sondern nur schwache und bald vorübergehende Spuren von grauen, unsern Wolken ähnlichen Erscheinungen wahrgenommen. Daß dieser Planet aber eine, der irdischen an Höhe, wenn auch nicht ganz an Dichtigkeit nahe gleichkommende Atmosphäre habe, geht außerdem aus weiteren Beobachtungen unzweifelhaft hervor. Das sonst blendend weiße Licht dieses Planeten nämlich verliert gegen die Nachtseite hin immer mehr von seiner Helle, und geht, nahe an der Lichtgrenze selbst, in eine mattgraue Schattirung über, welche sich oft, weit über die Lichtgrenze hinaus, in die Nachtseite der Venus hineinzieht. Dieß sind aber genau diejenigen Stellen der Venusoberfläche, denen die Sonne eben untergegangen ist, oder für die sie eben aufgehen will, und welche daher in diesem Augenblicke ihre Abend- oder Morgendämmerung haben. Aus der Breite dieses mit Dämmerlicht bedeckten Streifens hat Schröter den Schluß gezogen, daß die Refraction am Horizonte der Venus nahe einen halben Grad betrage, wogegen sie auf der Erde einige Minuten mehr ausmacht. In der That muß also die Venusatmosphäre eine ziemliche Ähnlichkeit mit unserer Atmosphäre haben.

Die eben erwähnte Lichtgrenze der Venus ist aber nicht blos dadurch merkwürdig, daß sie solcher Gestalt nur allmählig an Erleuchtung abnimmt, sondern sie erregt auch außerdem Aufmerksamkeit, indem sie nicht regelmäßig in der Krümmung fortgeht, sondern vielmehr häufig gebrochen und gleichsam ausgezackt erscheint. Besonders auffallend sieht man dieß an ihren beiden Enden, den sogenannten »Hörnern«, welche bald sehr tief in die Nachtseite hinein treten, sich bald wieder zurück ziehen, und zuweilen abgestumpft, zuweilen aber auch wieder ungleichmäßig spitz erscheinen. Dieß scheint auf hohe Berge und tiefe Thäler zu deuten, durch welche der regelmäßige Zug der Lichtgrenze unterbrochen wird. Auch findet sich diese

Vermuthung vollkommen durch viele isolirte leichte Punkte bestätigt, welche man in der Nachtseite, oft in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung von der Lichtgrenze, bemerkt, und welche nichts Anderes seyn können, als hohe Berge, deren Gipfel noch von der Sonne beleuchtet werden, wenn die angrenzende Ebene schon lange Nacht hat. Die Entfernung von der Lichtgrenze, in der diese Berge doch noch von den Sonnenstrahlen erreicht werden, gibt zugleich ein Mittel ab, ihre Höhe zu bestimmen, und Schröter hat auf diese Weise gefunden, daß es Venusberge gibt, welche 6 bis 8 Meilen hoch sind. Die höchsten und meisten derselben finden sich, nach Maßgabe der Analogie, auf welche wir beim Merkur aufmerksam gemacht haben, auch hier wieder in der südlichen Hemisphäre; und dieser Umstand, in seiner Uebereinstimmung mit dem, was wir auf der Erde beobachten, dient hinwiederum dazu, die Annahme, daß die beobachteten leichten Punkte auch wirklich Berge sind, zu bestätigen. So hebt und trägt, namentlich in der Astronomie, Eines gegenfeitig das Andere.

Von der glänzenden Sonnenwarmen Venus versetzt uns der astronomische Tourist, den wir zum Begleiter durch den Sternhimmel gewählt haben, auf den mattschimmernden, winterlichen Mars, dessen mittlere Entfernung von der Sonne schon 32 Millionen Meilen beträgt, und der eine Erscheinung darbietet, welche mit dieser weiten Entfernung von der Quelle der planetarischen Lebenswärme in unmittelbarer Verbindung zu stehen scheint. Diese Erscheinung, eine der merkwürdigsten vielleicht, welche die Himmelskopographie anzuführen weiß, besteht in dem weißen Glanze der Marspolarzonen, der so bestimmt an unsern Schnee mahnt, daß man sich dieser Analogie unmöglich widersetzen kann. Je näher man das Detail des Vorganges verfolgt, um so bestimmter springt der Bezug zu einem Winter des Mars in die Augen. Zunächst nämlich beträgt die Schiefe der Ekliptik auf diesem Planeten gegen 29 Grad, also fast 6 Grad mehr, als auf der Erde, und in demselben Verhältniß ist also dort der Gegensatz der Jahreszeiten stärker, als bei uns. Ferner aber ist die Lage des Mars und seine Bahn im Weltraum jetzt eine solche, daß der dortige Winter für die Nordhalbkugel in die Zeit des Periheliums, für die Südhalbkugel aber in die Zeit des Apheliums des Planeten fällt*), und daher für letztere Halbkugel, nicht nur der längern Dauer, sondern auch der größeren Entfernung von der Sonne wegen, viel strenger, als für jene

*) Es ist merkwürdig, daß derselbe Umstand, wie bekannt, jetzt auch für die Erde statt findet. Auch die Erde befindet sich in der Sonnennähe, wenn die nördliche Halbkugel ihren Winter hat; und da sie sich dann zugleich schneller bewegt, so kommt es daher, daß unser Winter 8 Tage kürzer und wahrscheinlich auch milder ist, als der Winter unserer Gegengewörter. — Dies scheint also ein zweiter allgemeiner Unterschied zwischen den nördlichen und südlichen planetarischen Hemisphären zu seyn, gleich wie wir oben schon einen andern solchen Unterschied hervorgehoben haben.

erstere seyn muß. Hiermit stimmt aber vollkommen überein, daß der weiße (Schnee-) Glanz der südlichen Polarzone des Mars viel länger erblickt wird, als der nördlichen, worüber sich alle Beobachter einverstanden finden. Am größten und hellsten erscheint übrigens dieser Schneeglantz, wenn der Betreffens-Pol eben aus der Nacht seines Polarwinters hervortritt, welcher fast doppelt so lange dauert, als der irdische Winter, da das Marsjahr nahe zwei Erdenjahre hält; und, umgekehrt, verschwindet dagegen der Schneeglantz desjenigen Pols, für welchen der Sommer eintritt. In der That, wie wir schon gesagt haben, diese Analogie mit irdischem Schnee ist sehr frappant.

(Fortsetzung folgt.)

Schlüsseine.

Der Gottesleugner und der Bigotte, ohne Anerkennung stitlicher Grundsätze und ewigen Rechtes, haben in den Wagschalen der Moralität gleiches Gewicht und für die bürgerliche Gesellschaft gleiches Gift. Beide, ohne Gefühl ihrer wahren Menschenwürde, ohne Achtung für die Menschheit, legen schlaue ihr Spinnengewebe zwischen den Convenienzen der Gesellschaft an, und rauben und tödten ehrbarlich. Beide fürchten keinen Gott, denn der Eine glaubt nicht an ihn, und der Andere beschwichtigt ihn mit Gebeten und Messen, und wäscht sich im Tempel rein von Sünden, die er draußen beging.

Wie rührend sind Jugend, Schönheit und Unschuld im Augenblick des stillen Leidens!

Un glück.

Ich darf, so oft ich nur ein wenig wasche,
Gewiß seyn, daß mich Jemand überrasche;
Wenn mit dem größten Fleiß ich Nege stricke,
Entwischt gewiß mir immer eine Masche.
Bei Tische gieß' ich aus die braune Tünke;
Beim Trinkgelag zerbrech' ich Retch' und Glasche.
Ich habe selten Geld und hab' ich's einmal,
So hat auch sicherlich ein Loch die Tasche.
Stets färben Zintenspueren meine Finger,
So oft ich sie mit Rosenwasser wasche.
Verloren hat den Staub und einen Flügel
Der Schmetterling, den ich mit Mühe hasche;
Beim Kartenspiel bekomme' ich nie die Trümpe,
Die Würfel fallen niemals mir zum Pasche.
Ich wollte jüngst geschälte Pflaumen dörren:
Da fielen sie mir leider in die Asche.

*) Ghasale und Pfizler's Gedichten (Neue Sammlung, Stuttgart, 1835, Paul Neff).

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Danzig, Anfang Juni 1836.

Im vorjährigen Sommer ließ sich von hier aus so manches Interessante berichten; die Russen kamen und gingen, ganz Europa hatte die Augen auf sie und bei der Gelegenheit auch ein ganz klein Wenig auf uns gerichtet, und so hatte ich denn die Freude, daß jede Zeile, die ich damals in irgend ein öffentliches Blatt warf, von einer Menge von Zeitschriften nachgedruckt wurde, sowie denn namentlich der Riese von russischem Tambour-Major mir, dem Zwerge von Correspondenten, einen großen Theil seines in Deutschland gewonnenen Ruhmes verdankt. — In diesem Augenblicke können hingegen meine Berichte nicht so viel Interessantes haben, und ihr werdet sie mir nicht weiter nachdrucken, Vous autres.

Nicht ein Jeder kann in eigener Person auf Reisen gehen, um so manches Interessante, was es außerhalb gibt

(Wer weit gereist, wird Manches seh'n und schauen,
Gar fern von dem, was er für Wahrheit hielt)

kennen zu lernen; ich mag es daher wohl leiden, wenn Interessantes und Sehenswerthes, möge es nun besetzt oder unbesetzt, möge es ein Künstler (eine Künstlerin!) oder ein Kunstwerk seyn, sich mitunter selbst auf die Reise begibt, um sich von Personen bewundern oder wenigstens angucken zu lassen, die sonst niemals in seine Nähe gekommen wären. — So sind denn auch diese Kunst- oder vielmehr Gemäldeausstellungen in den bedeutendern preussischen Provinzialstädten etwas gar Häßliches, welche größtentheils dadurch veranlaßt werden, daß von Berlin aus sehenswerthe und auf den letzten Berliner Ausstellungen berühmte Gemälde junger noch lebender, oft erst in's öffentliche Leben getretener Meister, den in den Provinzen sich gebildet habenden Kunstvereinen zur öffentlichen Ausstellung zugesandt werden. — So hat denn während der Monate Februar bis April eine größtentheils von Berlin eingesandte Kunstausstellung in Königsberg und darauf vom 2ten Mai bis zum 2ten dieses auch hier in Danzig statt gehabt. — Wir haben hier einige Hunderte neuer Bilder geschaut, die zum Theil dem Könige, dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, Theils bekannten Berliner Kunstfreunden und Händlern, z. B. dem Prof. Rauch, dem Stadtrath und Buchhändler (es ist doch ein und derselbe?) Reimer gehören, oder auch diesen nur von auswärts z. B. von Paris und München in Commission zum Verkauf zugesandt sind; ja auch Königsberger und auch hiesige Eigenthümer neuer und älterer, mehr oder weniger werthvoller Kunstgegenstände und Curiositäten hatten bei dieser Gelegenheit gar Manches hier zur öffentlichen Ausstellung gebracht. — In Königsberg, einer Stadt, in welcher sich freilich eine Universität befindet, wurde denn bei Gelegenheit der Ausstellung nicht nur gar Vieles gesprochen, sondern auch so Manches geschrieben, wie denn unter andern ein Verein dortiger Professoren eine Reihe sogenannter „fliegender Blätter“ herausgab, von denen denn auch ein Exemplar zu mir herübergeflogen ist. Man sieht es diesen Blättern jedoch gleich an, daß sie weniger von eigentlichen Kunstkennern, als von Gelehrten herrühren, die es z. B. dem berühmten Maler Sohn sehr übel nehmen, daß er sich bei seinem Raub des Hylas und dem Dianenbade so wenig

nach David und andern alten Dichtern gerichtet habe, und nun von Citaten überfließen. — So in Königsberg. — Hier in Danzig hingegen hat man die Ausstellung zwar besucht, aber selbst dieses nur hie und da, das heißt die meistens; aus eigentlichen Preußen (im Gegensatz zu den eingebornen Danzigern, die noch sehr vieles Reichstädtische und Eigenthümliche an sich haben, gebrauche ich diese Benennung) bestehenden Officiere, Officianten und Lehrer waren mit ihren Familien dort häufig zu treffen und eben so einige unserer angesehensten und gebildetsten kaufmännischen Familien, das Gros der Einwohner, die Mehrzahl der mittleren Kaufleute, der wohlhabenden Handwerker und Bürger nahm von der Ausstellung und von der Anwesenheit so vieler trefflicher Kunstwerke auch nicht die allgeringste Notiz, so daß, außer in einigen wenigen Circeln, auch fast gar nicht über die Sache gesprochen wurde. — Und an ein Abgeben gedruckter Urtheile war hier nun gar nicht zu denken, wie denn namentlich unser Wochenblatt bei dieser Gelegenheit sehr weise ein diplomatisches Stillschweigen beobachtete. — Leider habe ich meinen Katalog in diesem Augenblicke verlegt, sonst würde ich Ihnen wenigstens die Namen der bedeutendern Meister, von denen wir hier Bilder sahen, namhaft machen. — Die Zierden des Ganzen waren unbedingt drei dem Könige gehörende Bilder: der Raub des Hylas und das Dianenbad, beides von Sohn und dann eine Madonna, in ganzer Figur, mit dem (etwas verzeichneten) Christuskinde von Steinbrück. Die nackten weiblichen Gestalten, fast in Lebensgröße, auf den Bildern des Sohn, waren auch in der That wunderschön, so daß sie an ähnliche Gebilde des Rubens erinnerten. Von den andern Gemälden ist mir ein treffliches männliches Portrait von dem Meister Schadow in Düsseldorf, dem Director der dortigen Kunstschule, der das Genie so wunderbar zu wecken versteht, so wie der Dom zu Frauenburg, mit dem daneben befindlichen Hof, von dem Münchener Meister Quaglio, besonders im Gedächtniß geblieben, so wie die Bettlerstücke unseres geschickten jetzt in Berlin lebenden Landmannes (d. h. Stadtmannes, er ist Danziger) Meierheim. Enfin, mein Herr, wir sahen hier Bilder aus den Schulen von Düsseldorf und Berlin, aus München und aus Paris. Was kann ein ehrfamer Danziger mehr verlangen?

Die Bilder sind abgereist, aber Jemand, der sie liebt, kommt so eben an. Es ist dieses niemand anders als Se. königl. Hoheit, der Kronprinz, der jedes Frühjahr eine militärische Inspectionreise macht und bei dieser Gelegenheit auch die Festung Graudenz (wiewohl solche bereits in Westpreußen liegt) inspiciert und sodann in Marienburg das alte, neu aufgeführte Hochmeister-Schloß besucht und darauf in Danzig in der Regel übernachtet, und am folgenden Morgen sodann wieder nach Pommern einlenkt.

Unser literarisches Treiben gleicht einer verkrüppelten Pflanze im hohen Norden. — So ist denn auch kürzlich hier eine unbedeutende, dem Vernehmen nach von einer hiesigen Lehrerin verfaßte Brochure über das Schicksal der jungen Mädchen erschienen, und in unsern Wochenblättern, hier und zu Elbing, dermaßen gelobt worden, daß ich mir einen Buckel gelacht habe.

Nun können Sie denken, wie ich aussehe; ein Zwerg bin ich, das habe ich zu Anfange meiner Epistel gesagt, und nun zu Ende kommt noch gar der Buckel hinterdrein! — Und eben so ist dieser Tage eine zweite gelehrte Schrift hier an's Licht getreten, die allgemein besprochen wird: das hiesige Adressbuch. Ja, so etwas muß es seyn, was hier allgemein besprochen werden soll! — Der Pluralis von Consul (Handelsagent einer fremden Macht) wird in demselben mit „Consule“ gebildet. „Zwei Consule tranken eine Flasche Champagner,“ wie gefällt Ihnen das? — Eben so ist auch in diesem Adressbuche ein alter Herr, der stets ein Feind der Frauenzimmer war, und deshalb bis in sein hohes Alter unvermählt geblieben ist, zur Strafe dafür als Frauenzimmer (Mad. S. statt Herr S.) aufgeführt worden und dergl. mehr. — Das Traurigste für den eine starke Familie habenden Herausgeber, der bisher in der Polizei schrieb, ist indeß wohl, daß derselbe über dieses Buch mit seinem Chef vermaßen zerfallen ist, daß dieser — ihn plötzlich entlassen hat und er sich daher jetzt außer Brot befindet. Ich bedauere den armen Mann! Die Hauptursache zu diesem Zwist soll der Umstand gewesen seyn, daß Jemand, der die Dienste als Polizei-Inspector that, ohne jedoch als solcher angestellt zu seyn, in dem Adressbuche nur als Kaufmann, was er früher war, und nicht als Officiant aufgeführt ist, wiewohl er als solcher nicht aufgeführt werden könnte, da der Censor ihn als solchen nicht genannt haben wollte, indem die königl. Bestallung ihm fehlt und sogar ausdrücklich verweigert worden ist. — Ach, sagt Shakespeare, es passiert so Manches unter der Sonne, und also auch in unserer Provinz, die noch dazu, wie die jetzige Kälte beweist, von der Sonne nur schwach beschienen wird, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!

Noch einen Beleg könnte ich dazu anführen: eine höchst merkwürdige Gymnasiums-geschichte; ich verspare mir diese indeß auf ein anderes Mal, da mein Brief für heute schon lang genug geworden ist.

Lemberg, im Juni 1836.

Theater. Bereits seit geraumer Zeit füllt Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ die Räume unseres sehr beschränkten Theaters. Die Darstellung kann im Ganzen genommen gut genannt werden, in sofern man berücksichtigt, wie viel des Guten von den Darstellenden gefordert und erhalten werden kann. Hr. Director Neufeld ließ diese Posse mit einem großen Kostenaufwande in die Scene setzen, und hatte deshalb das größte Verdienst dabei. Statt unser sehr beliebten Komikers Böllner gab Hr. Friedrich Seuffert die Rolle des Damian. Hr. S. F. hat eine sehr schöne Stimme (für einen Komiker zu gut) und ein sehr mattes Spiel (für einen Komiker zu schlecht). Diese beiden Eigenschaften würden wohl in einer andern Sphäre ihren Zweck zum Theil wenigstens erreichen, hier aber sind sie ohne entsprechende Folgen. Hr. A. Seuffert gab den Johann, aber so schlecht, wie es seine Leistungen im Ganzen sind. Weder Sprache noch Gesang, weder Haltung noch Gang besitzet Hr. Seuffert, und wir würden ihm rathen, lieber

selbst früher die Bühne zu verlassen, als daß er sie einst (was kaum fehlen kann) gezwungen verlassen müßte. Mad. Neufeld (Salert) ist die einzige, welche Fleiß und Studium zur Genüge besitzt, um den nicht geringen Anforderungen, welche man an sie stellt, zu entsprechen. An ihr und an Hr. Neufeld zählt die hiesige Bühne die besten Stützen, und man könnte dieses Lob, selbst nur theilweise, keinen der hiesigen Mitglieder, als Hr. Köppl und Mad. Seuffert noch zusprechen. Unter den übrigen Novitäten hatten „Capricciosa“ von Blum; ferner „Gleiche Schuld und gleiche Strafe,“ von Schmidt, und „Yelva,“ von Hell, sehr angesprochen, obwohl letztere unter keine Novitäten gezählt werden kann. Dagegen hatte „Der Fürst über Alte,“ von Raupach, und „Die Verbannung aus dem Zauberreich,“ von Nestroy, bedeutendes Unglück. Mehrere Kleinigkeiten, welche über die Bühne gingen, fielen gänzlich durch.

Von Opern florirte bisher fortwährend „Robert der Teufel,“ während „Norma“ das Haus leer läßt. „Diavolo,“ „Montecchi,“ „Barbier,“ werden schon so selten gegeben, daß sie nur im höchsten Nothfall die Bühne betreten. Nächstens wird „Margaretha von Anjou“ zur Vorstellung gelangen, auch werden „Die Ballnacht“ und „Der Pirate,“ dem Vernehmen nach, bereits einkudirt. Mad. Frisch wird sich wieder neue Berbereen sammeln.

Künstler. Hr. Carl v. Melold, Professor (!) der natürlichen Magie, hat zweimal bei leerem Hause Vorstellungen gegeben, und in beiden großes — Mißfallen erregt. Seine Künste bestehen in nichts Anderem, als in gemeinen Taschenspielerkünsten; dies sah er wahrscheinlich auch selbst ein, und ließ sich deshalb aus Bescheidenheit nur als ersten Künstler anmerken. — Juan Dupuis, jener kräftige Athlet, welcher Europa bereist, um einen Segner und Sieger zu finden, fand vor Kurzem in der Kreisstadt Stanislaw einen Ueberwinder, nämlich — den Tod. Bei Hebung einer Last von 3 Centnern rückwärts vom Tische — sprang ihm die Herzader, worauf er augenblicklich verschied. Ein hier noch nie gesehenes Panorama, mit einer camera obscura verbunden, zieht die Aufmerksamkeit des Publicums sehr an sich. In der That müssen wir gestehen, daß man die zu einem vollkommenen Panorama nöthigen Eigenschaften hier vereinigt findet. Die dargebotenen Ansichten sind sowohl geschichtlich als wegen ihrer Trübe interessant. Die Besizerin wird den ganzen Sommer in Lemberg verweilen.

U n d e n T o d .

Du bist, mit Recht, den Menschen sehr verhaßt,
Weil jederzeit Du, ohne Ruh' und Raß,
Sie von einander grausam pflegst zu trennen.
Dies würden Manche leicht ertragen können,
Wenn ihnen nur die Karte ließeß Du,
Und auch die Brantweinflasche noch dazu;
Und wenn Du reiche trennest nicht vom Schafe,
Und Kinderlose nicht von Hund und Kage!

G. Bachmann.